2. Jahrgang. No. 5.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn, Nov. 1895. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.]

Inhaltsangabe: 1) Schmitz, Der Neusser Krieg. 2) Schorn, Berühmte Männer in der mittelalterlichen Geschichte der Eifel. 3) Höfer, Heisterbacher Regesten. 4) Vom Berg, Lenneper Sagen und Erzählungen. 5) Braun, Spätrömischer Münzenfund in Köln.

Geschichte und Volkskunde (Sprache).

Der Neusser Krieg.

Von Dr. Ferd. Schmitz.

(Fortsetzung.)

Friedrich hatte in der That bereits am 13. Aug. einige Reichsstädte aufgefordert, einen Reisigenzug nach Köln zu senden, damit die Stadt sich halten könne, bis er ‚mit seiner und des Reiches Kurfürsten, Fürsten und Unterthanen Hilfe zur Rettung erschiene'.[1]) Schon in diesen vorläufigen Gebotsbriefen ist demnach die Absicht, ein Reichsheer gegen Burgund zu führen, deutlich ausgesprochen; der Kaiser war wohl der erste, der diesen Gedanken erfasste. Zeitig zog er die in Augsburg noch anwesenden Fürsten zu Rate; den Herzog Wilhelm von Sachsen ersuchte er am 28. Juli schriftlich um ‚seinen getreuen Rat und Unterweisung',[2]) desgleichen den Grafen Eberhard den Aeltern von Würtemberg.[3]) Von den abgegebenen Gut-

[1]) Wülcker, Urkunden u. Akten betreffend die Belagerung der Stadt Neuß a. Rheine (1474—75) [im Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt am Main für das Jahr 1887] S. 19. Nr. 7 und Will, Nürnberg-Windsheimer Briefe 193.
[2]) Müller, R. Th. II 1 S. 647. [3]) Lichnowsky, Reg. VII 1789.

achten ist uns dasjenige erhalten, welches die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg gemeinsam ausgearbeitet haben.[1] Die hochgegriffenen Zahlen sind ein beredtes Zeugnis für die Entschlossenheit der beiden Fürsten. Das Reich hätte nach ihrem Anschlag nicht weniger als 130,000 Mann aufzubringen gehabt; indes sollten nur 90,000 Mann ‚des Streites wider Burgund warten', von den übrigen 40,000 Mann sollten die Aufgebote aus südlichen und östlichen Landen die Reichsgrenze gegen die Türken schützen, die Aufgebote Dänemarks, Schottlands und Frieslands Burgund und das ihm befreundete England zur See beobachten. Ohne die für den einzelnen erforderlichen Geldmittel einzurechnen, schlug man die gemeinen Kosten des Unternehmens auf 100,000 Gulden an. Von diesem Gelde sollte nur der Wein für die Reisigen und das Brotkorn für das Fussvolk bezahlt werden, 20,000 Gulden sollten reserviert werden und ‚auf die Botschaften in der burgundischen Sache warten'. Im Uebrigen hoffte man Proviant durch feilen Kauf ‚um einen gleichen ziemlichen Pfennig' dort zu erwerben, wo das Heer gerade liege und dadurch zu bewirken, ‚dass die Schinderei am Rheine aufhöre'. Jene Summe von 100,000 Gulden aber sollte zur Hälfte von der Stadt Köln aufgebracht, zur Hälfte aus den Zollerträgen des Kölnischen Erzstiftes gedeckt werden, denn ‚wes die Kuh sei, der halte sie bei dem Schwanze'.

Die Beratungen über das Reichsaufgebot zogen sich fast einen ganzen Monat hin: Am 27. August verliessen die ersten Aufgebotsschreiben zum Reichsheere die kaiserliche Kanzlei.[2] Vergleichen wir die Höhe der in denselben geforderten Kontingente mit denjenigen Zahlen, welche in den uns erhaltenen Anschlägen für die betreffenden Reichsstädte mitgeteilt sind, so ergibt sich, dass sie weder auf dem Regensburg-Ausburger Anschlage zum Reichsaufgebot wider die Türken, noch auf dem erwähnten kurfürstlichen Gutachten beruhen. Man darf wohl annehmen, dass dieselben auf einem neuen, aus den verschiedenen Gutachten der zu Rate gezogenen Fürsten zusammengewachsenen Anschlage beruhen. Koblenz wurde als Sammelplatz für das Reichsheer bestimmt; am 21. September

[1] Chmel, Mon. Habsb. I 1 S. 418.

[2] Janssen, Fr. R. C. II. 1 S. 352 No. 492; Müller R. Th. II. 1 S. 649 f.

ollten die Kontingente der Stände zu drei Vierteln aus Fuss-
ängern und einem Viertel aus Reitern bestehend dort ein-
reffen. Bis dahin wurde das Kölnische Land vertröstet; an
lemselben Tage, an welchem die kaiserlichen Aufgebotsbriefe
n das Reich gingen, sandte Friedrich III. den Xantener Propst
)r. Georg Hessler, Domherrn zu Köln, den er zwei Tage vor-
er zum kaiserlichen Rat und Diener befördert hatte,[1]) nach
Köln.[2]) Darauf warnte er am 28. August den Grafen Diether
on Isenburg, Georg Grafen von Virneburg und Johann Herrn
on Gemen und Wevelinghoven vor jeglicher Unterstützung
es Feindes[3]) und gebot den im burgundischen Heere vor
Neuss liegenden Grafen, freien Herren, Rittern, Knechten und
tädten unter Hinweis auf ihre Lehenspflichten bei Verlust
ller Gerechtigkeiten dem Herzoge sofort ihre Hülfe zu ent-
iehen und keinerlei Beistand zu beweisen.[4])

Wie die vornehmeren Reichsfürsten zu dem geplanten
Kriege standen, geht schon aus ihren Ratschlägen hervor, die
eilweise bekannt sind; auch versicherte Albrecht von Branden-
urg dem Kaiser: ‚Ich will euch nicht verlassen, sondern die
Hülfe leisten, zu der ich durch Eid verpflichtet bin'.[5]) Aber
lie Frage ist nicht ungerechtfertigt, wie denn die Städte nach
hrer auf den vorangegangenen Reichstagen bewiesenen ab-
ehnenden Haltung sich den Aufgeboten gegenüber bewiesen
Wenn wir von einer der vornehmsten Städte auf die übrigen
chliessen dürfen, so wollten auch die Städte von einer ge-
neinsamen That gegen Burgund sich nicht ausschliessen. In
iner Vorberatung des Frankfurter Rates für den auf den
4. September anberaumten Städtetag in Speier[6]) heisst es:
ist geratslagt, das zu besorgen sy itzt eyn reysigen zug gen
Collen zuschicken, nachdem sie selbs viel folkes uffgenommen
an, wer verlorner kost, wan man aber eynen gemeynen
vidderstant zuthun, der nutzlich erwachszen mochte, furnemme,

---

[1]) Chmel, Reg. K. Friedrichs III No. 6924.

[2]) Sein Beglaubigungsschreiben d. d. 27. Aug. 1474 im hist. Arch. d. St. Köln.

[3]) Ungedr. Briefe im hist. Arch. d. St. Köln.

[4]) Ulrich, Akt. z. N. K. S. 23.

[5]) Vgl. Markgraf, De bello Burgundico, diss. Berol. 15 f.

[6]) Janssen, Fr. R. C. II 1 S. 346.

das dan gut sy hilffe helffen zuthun und sich zubegriffen nach gelegenheit'.[1])

Aber trotz des allgemeinen Wunsches den gefürchteten Feind mit vereinten Kräften abzuwehren, gingen die Rüstungen im Reiche mit staunenswerter Langsamkeit von statten. Der festgesetzte Termin für das Erscheinen der Kontingente rückte immer näher und noch war niemand in Koblenz eingetroffen. Am 14. und 15. September forderte die Stadt Frankfurt von den ihr untergebenen Dörfern und Klöstern den Beitrag zur Kriegsrüstung ein; es beginnt ein Feilschen um Minderung oder Erlass des Geforderten, das bis in den Oktober hinein dauert.[2]) Der Erzbischof von Trier erliess das Aufgebot an seine Städte erst an dem Tage, an welchem er gerüstet hätte im Felde sein sollen.[3]) Noch vor dem 21. September sah der Kaiser sich genötigt, den Anschlag hinauszuschieben.[4]) Die Kunde davon erregte in den Städten am Niederrhein die grösste Besorgnis. Eben war ein Schreiben der zu Basel versammelten Fürsten und Städte des Konstanzer Bundes nach Köln gelangt und hatte die denkbar scheusslichsten Gewaltthaten berichtet, die burgundisches Kriegsvolk bei einem Einfalle in die Grafschaft Pfirt an den Unterthanen verübt hatte.[5]) Dies erhöhte die Furcht vor dem nahen Feinde, dem ohnehin der Ruf der Unbesiegbarkeit voranging. Am 27. September sandte Köln den Dietrich von der Landskronen zur Berichterstattung an den Kaiser ab. In dem Beglaubigungsschreiben entschuldigt sich der Rat, dass er ‚so stetlich schreibe, da die Gewalt gegen das Reich dazu dränge', und schliesst mit der Bitte, der Kaiser möge sich ‚herabe in das rych voegen . . . dat . . . das heilige rych . . . nyet . . . verderfft noch in andere vreymde hende gebracht werden as in anderen landen geschiet is'.[6])

Der Kaiser scheute sich, Augsburg zu verlassen, da die Forderungen der Handwerker, die sich auf 6736 fl. beliefen,

---

[1]) Vgl. das kaiserl. Gebot an Frankfurt u. s. w. v. 13. Aug.
[2]) Wülcker, Reg. S. 25—33.
[3]) Goerz, Reg. der Erzbischöfe von Trier S. 240.
[4]) Goerz a. O.
[5]) Ulrich, Akt. z. N. K. S. 25—29.
[6]) Ebenda S. 30.

nicht beglichen waren; am 17. September befahl er der Stadt Regensburg, 4000 Gl. an Kriegsanlagen gegen Burgund von den Regensburger Juden zu erheben und nach Würzburg zu senden.[1]) Als er sich darauf am 24. September erhob, ward er von jenen Handwerkern beschimpft und der Meister der Schmiedezunft unterstand sich, die kaiserlichen Pferde anzuhalten. Wagen und Pferde wurden als Pfand zurückbehalten, Boten der Stadt Köln lösten sie wieder ein.[2]) In Würzburg wiederholte Friedrich am 5. Oktober das Aufgebot an die Stadt Windsheim und befahl ihr, 30 Mann nach Koblenz ins Feld zu stellen.[3]) Drei Tage später sandte er den Marschall Rudolf von Pappenheim und Dr. Georg Hessler nach Köln mit genauen Instruktionen über die Märsche der trierischen, hessischen und jülichschen Truppen, die am 10. Oktober ebenfalls dorthin aufbrechen sollten und wies sie an, über das Verhalten der Städte im Kölnischen Oberstifte Erkundigungen einzuziehen.[4]) In Würzburg traf der Kaiser auch mit dem Markgrafen von Brandenburg und den Herzogen von Sachsen zusammen. Letztere sagten ihre Hülfe zu und zogen nach viertägigem Aufenthalte am 8. Oktober wieder heim; auch der Brandenburger und der Kanzler von Mainz fanden Zeit, noch einmal in ihre Heimat zu reisen; denn es hiess, dass der Kaiser bis zum 30. November, da der Zug ausziehen sollte, in Würzburg bleiben wollte.[5])

Seine Sorge war jetzt einem abermaligen Geldmangel vorzubeugen; am 14. Oktober befahl er der Stadt Frankfurt, für ihn dort hinterlegtes Geld nach Würzburg zu senden und eine Anleihe von 1400 Gl. bis auf weiteres Erfordern für ihn in Bereitschaft zu halten. Nach zehn Tagen verlangte er auch diese und drang auf schleunige Auszahlung der Stadtsteuer, die erst am 11. November fällig wurde.[6])

Unterdessen fing es im Felde bei Koblenz an, sich zu regen. Die Truppen des Markgrafen von Brandenburg waren

[1]) Lichnowsky, Reg. VII, 1795. Vgl. Rausch a. O. S. 120.
[2]) Chmel. Habsb. Chron. CXXIX u. Anm. Müller R. Th. II 1 S. 660.
[3]) Will, Nürnberg-Windsheimer Briefe S. 194.
[4]) Markgraf, De bello Burg. S. 17, 39; das Beglaubigungsschreiben im hist. Arch. d. St. Köln.
[5]) Wülker a. O. S. 33; Ulrich Akt. S. 32.
[6]) Janssen, Fr. R. C. II 1, 354.

in Ehrenbreitstein angekommen. Auch die Nürnberger, welch
am 8. Oktober in Frankfurt eintrafen, marschierten über Esc
Limburg, Montabaur und Horchheim dorthin; den Bauer
welche sie durch den Wald bis Horchheim geführt hatte
gaben sie 10 Weisspfennige. Mit ihnen kamen die Nördlinge
Weissenburger und Frankfurter.[1]) Bei Koblenz lagen di
Kurfürsten von Mainz und Trier mit je 2000 Mann und zw
grossen Geschützen. Da ihnen die Sammlung des Reichsheere
zu langsam vonstatten ging, so fassten sie den Plan, noch i
November rheinabwärts zu ziehen, um den Rhein für da
nachziehende Heer zu öffnen und im Verein mit Kölnische
Truppen Linz zu erobern.

Den Kölnischen Diplomaten Peter von der Glocken un
Walter von Bilsen, die am 3. November mit ihnen und de
Trierischen Räten Hermann Boess von Waldeck und Philip
von Stockard zusammentrafen, teilten sie ihren Plan mit un
beauftragten dieselben, bei ihrer Vaterstadt dahin zu wirke
dass dieselbe ebenfalls 2000 Mann, zwei Hauptbüchsen un
das für den ganzen Zug erforderliche Pulver am 22. oder 2
November — der Tag sollte noch näher bestimmt werden —
bei Linz ins Feld stelle. Der Kaiser wurde schriftlich gebete
den Plan zu genehmigen und die beiden Kurfürsten als Haup
leute über diesen Zug anzustellen.[2]) Friedrich III. war, nac

[1]) Goerz, Trierer Regesten 240; Ulrich a. O. S. 31; Menze
Gesch. v. Nassau S. 411.

[2]) Ungedr. Brief im hist. Arch. d. St. Köln d. d. 3. Novembe
1474. Peter von der Glocken und Walter von Bilsen an Köln. Sin
heute Morgen nach dem Abschiede Dietrichs von der Landskrone
bei den Erzbischöfen von Mainz und Trier im Beiwesen der Tri
rischen Räte Hermann Boess von Waldeck und Philipp von Stocka
gewesen. Beide liegen mit je zwei ‚heufftbussen ind 2000 zo perd
ind zo voyss zo Coblenz' und werden hinab kommen, ‚zwey ad
drey tage vur S. Cathrinentag' vor Linz zu sein; sie werden de
Tag durch Johann von Furde mitteilen. Auch Köln solle 2000 Ma
zu Fuss und zu Pferde, zwei Hauptbüchsen und Pulver für d
ganzen Zug dorthin schicken auf einen zu bestimmenden Tag. D
gnedige herren in allen gude doch mit groesser swairheit dara
bracht is worden, umb den Rynstrome zo offenen tegen den groesse
anslag, der aen allen zwyvell, as sy nyet anders wissen noch ve
moiden, vortgank haven sall pravande ind ander noittorftige sache
uff ind ane zu fueren in den zoll daselffs myt yren gnaden inne z

dem er noch zahlreiche Aufgebote an die Landesherren von Hanau, Solms, Isenburg und Katzenelenbogen, sowie an einige pfälzische Edelleute erlassen hatte, am 3. November von Würzburg nach Bamberg aufgebrochen und von dort zu den Vierzehn-Nothelfern geritten; am 9. kehrte er nach Würzburg zurück. Viele Fürsten sowohl als Städte machten den Versuch, sich dem kaiserlichen Aufgebote zu entziehen oder wenigstens Milderungen zu erlangen. So wandten sich der Graf von Solms, der Graf Philipp von Hanau, der Abt des Klosters Eberbach und die Abtissin von Engelthal an den Rat von Frankfurt mit der Bitte um Nachsicht.[1]) Die sächsische Ritterschaft weigerte sich aufs Entschiedenste, zwei Monate lang auf eigene Kosten ins Feld zu ziehen und dazu die Hälfte ihrer jährlichen Gefälle, welche Herzog Wilhelm von ihnen gefordert hatte, zu dem Zuge herzugeben. Sie meinten, es sei nach der Lage ihrer Landschaft nicht nötig, sie so schwer zu belasten; selbst wenn ein Herzog von Sachsen samt seiner Ritterschaft im Felde gefangen wäre, seien sie nicht imstande, eine solche Forderung zu erfüllen. Auch Herzog Sigismund von Oesterreich verlangte von seiner Ritterschaft eine zweimonatliche Teilnahme am Zuge auf eigene Kosten und ausserdem eine Weinsteuer, ‚einen Heller von der Mass in allen seinen Landen'. Und da der Kaiser nach Aussage seiner Kanzleischreiber niemandem etwas nachgelassen, als dem Deutschordensmeister und der Stadt Nürnberg, so bestanden auch die Fürsten und Städte ihren Untersassen gegenüber auf ihren Forderungen.[2])

Die Rüstungen im Reiche nahmen einen immer grösseren Umfang an; der Markgraf von Brandenburg hatte in Bamberg

---

behalden, dat yre ind ure gnaden der groesser cost ind schaden daromb getaen ind geleden ind villicht vorder geschien wirt, sich etlicher maissen daran erkoven moigen. Ind yre gnaden haint uns darup furderliche briefe an die K. M. gegeven ind underwysonge gedaen, darvan gebotzbrieve in bequemer brieven an die K. M. zo werven ind yn so wir yrst konnen die oever zo schicken, dainne yren gnaden des zughs heufftlude zo syn ind dainne wes van noeden syn wirt vur zo neymen ind sin alsus in gantzer hoffenonge, dat dese dinge . . . . . zo gude komen solen; bitten, Köln möchte mit den Leuten auf den angegebenen Tag da sein.

[1]) Wülcker S. 32 f. Reg. 46, 48 ff.

[2]) Janssen, Fr. R. C. II. 354.

21,000 Achtel Hafer und 1000 Fuder Wein gekauft, das Fleisch von 2000 Ochsen und Rindern hatte er zu Kitzingen einsalzen lassen und 100 Holzflösse bestellt. Auch die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstedt bereiteten den Auszug der Ihrigen vor.[1]) Am 7. November langten die städtischen Truppen von Ulm, Kempten, Memmingen, Gmünden und Reutlingen auf ihrem Marsche in Frankfurt an und machten daselbst Halt, um die Ankunft des Kaisers abzuwarten. Schon seit mehreren Wochen lagerten dort die von Halle, Rotenburg, Dinkelsbühl und Schweinfurt. Auch bei Koblenz hatten sich mittlerweile grosse Heerhaufen gesammelt. Schon im Oktober, als die Markgräflichen, Nördlinger und Frankfurter noch die Einzigen waren, die unter den Waffen standen, hatte der Marschall Rudolf von Pappenheim diese sofort nach Köln führen wollen; aber sie hatten den Gehorsam verweigert, da sie vom Kaiser keinen andern Befehl hätten, als nach Koblenz zu ziehen.[2]) Darauf sandte am 5. November der kaiserliche Hauptmann, Landgraf Heinrich von Hessen, den Diether von Rolzhusen an die Hauptleute der Städtetruppen nach Koblenz und befahl ihnen, mit den Ihrigen nach Köln aufzubrechen. Als sie mit denselben Gründen wie vorher ihren Ungehorsam entschuldigten, wandte sich der Landgraf an den Kaiser, der darauf jenen allen Ernstes befahl, sich den Anordnungen seiner Hauptleute zu fügen.[3]) Aber es wurde nicht besser, da die Truppen sahen, wie lässig der Kaiser die Sache betrieb; der Landgraf zog sich nach Hause zurück, indem er sich von Marburg aus bei Köln entschuldigte, dass die Schuld nicht an ihm läge, wenn die Hülfe sich verzögere, sondern an dem Ungehorsam der zu Koblenz liegenden Truppen.[4])

Am 11. November erteilte endlich der Kaiser den Erzbischöfen von Mainz und Trier sowie der Stadt Köln die schon lange gewünschte Vollmacht, die Städte Linz, Sinzig und Remagen entweder durch Verhandlungen oder auch mit Gewalt ‚wieder in des Reiches Hände zu bringen'[5]) und übergab dem

[1]) Janssen a. O. II. 356. [2]) Wülcker, Reg. S. 76.

[3]) Wülcker S. 36; Reg. 67 u. 70; Minutoli, Das Kaiserl. Buch des Markgr. Albrecht Achilles, S. 438.

[4]) Ulrich, Akt. z. N. K. S. 37.

[5]) Chmel, Reg. Friedrichs III. 673; Urkunden-Archiv-Inventar des hist. Arch. d. St. Köln Nr. 13246, a. 6. Lichnowsky, Reg. VII. 1815.

Kurfürsten Adolf von Mainz für diesen Zug eines von drei Reichsbannern, die er in Frankfurt hatte anfertigen lassen.[1])

Es hatte den Anschein, als ob dieser Vortrab des Reichsheeres sich alsbald in Bewegung setzen wollte. Schon am 8. November kamen Johann von Gymenich und Dietrich von Ler Landskronen mit Kölnischen Streitkräften nach einem infolge des Frostes äusserst beschwerlichen Marsche bei Koblenz an und trafen dort mit dem Kurfürsten von Trier zusammen; sie beklagten sich bei ihm über ihre ungünstige Lage, sowie über die Härte der an sie ergangenen Forderung, für den ganzen Zug das Pulver zu stellen. Erzbischof Johann war zum Abmarsch bereit,[2]) er wartete nur noch auf die Ankunft des Mainzers, der wie verlautete, rheinabwärts komme, die bei Frankfurt liegenden städtischen Truppen an sich nehmen und darauf nach Linz weitermarschieren wolle. Merkwürdig ist, dass der Rat von Frankfurt sich Mühe gab, durch seine Hauptleute Gernand von Schwalbach und Johann von Glauburg die übrigen städtischen Truppen heimlich zum Ungehorsam zu verleiten, um womöglich den Zug aufzuhalten.[3])

Am 25. November kam Friedrich III. von Würzburg nach Frankfurt. In seinem Gefolge waren sein Sohn Maximilian,

---

[1]) Ulrich a. O. 31.

[2]) Ungedr. Brief im hist. Arch. d. St. Köln d. d. Samstag auf Elisabethstag (19. November) 1474. Johann von Gymenich und Dietrich von der Landskronen an Köln: (Empfangs-Vermerk: 24. November Kanzlei-Notiz: de domino Trevirensi) Sind vorigen Freitag Mittag nach Koblenz gekommen, it was sere quact ryden, wegen des Frostes haben sie es nicht zu Wege bringen können. Sie haben dort den Eb. v. Trier gefunden und sofort ihre Botschaft an ihn gebracht. Ihr Standpunkt ist schwer, da sie bekanntlich für den ganzen Zug das Pulver stellen sollen. Auch ist ihr Lager sehr unbequem, da sie zwischen die Feinde gelegt sind, wo der eine dem andern nicht zu Hülfe kommen kann. Sie haben sich darüber mit dem Herrn Eb. von Trier beredet, der deshalb an den Eb. von Mainz geschrieben hat, da er allein nichts vornehmen wollte. Sie erwarten die Antwort, die sie gleich nach Köln schicken wollen. Sie vernehmen auch anders nichts, als unss heren gnaiden van Mentz en have sich gantz in gereitschafft gestalt myt dem tzoge ind en gelijcher maissen myns heren gnaden van Trier ouch, vort was wir vur eyn entschaff hie verstain, willen wir her Peter sunder vertzuch schriven.

[3]) Wülcker S. 37. Reg. 77.

der Erzbischof von Mainz und der Herzog Ludwig von Velden: Spät abends landete er in Sachsenhausen und nahm im ‚Deutsche Hause' Wohnung.[1]) Hier besuchte ihn nach einigen Tagen de Erzbischof von Trier. Es währte nicht lange, so wimmelt die Stadt und das Weichbild von den ununterbrochenen Züge der neu angekommenen Truppen. Da kamen am 4. Dezembe der Markgraf von Brandenburg mit 3000 Fussknechten un 600 Reitern, denen sich die fränkische und märkische Ritter schaft zahlreich angeschlossen hatte, die Bischöfe von Eich stedt, Würzburg und Bamberg und wenige Tage später de Herzog Ernst von Sachsen. Die sächsischen Fürsten hatte ein gewaltiges Heer aufgeboten; mit 16000 Mann waren si ausgezogen, hatten sich aber in Salz bei Eisenach geteilt un den Herzog Ernst mit nur 2000 Mann über Buchen nach Geln hausen vorausziehen lassen.[2]) Nachdem der Kaiser am 1 Dez. dem Dietrich von Eisenburg, Grafen zu Budingen, wiederun befohlen hatte, entweder ihm seine Macht zuzuführen ode sich mit derselben dem Erzbischof von Mainz anzuschliessen,[3] befahl er der Stadt Frankfurt, dem Mainzer Erzbischofe gege den Pfalzgrafen in etwaigen Bedrängnissen beizustehen un verbot ihr, diesem irgendwie förderlich zu sein.[4]) Auch a die Stadt Windsheim wiederholte er sein Aufgebot.[5]) Dan richtete er ein Drohschreiben an den Herzog von Burgund in welchem er denselben beschuldigte, dass er von Jugen auf das brennendste Verlangen gehabt habe, Deutschland z unterjochen und das Römische Kaisertum zu erlangen; er be drohte ihn mit des Reiches ganzer Macht.[6]) Das war ei Kaiserwort, das wie im Winde verhallte, ehe es zur Tha wurde. Selbst in Frankfurt konnte man über die kaiserliche Pläne keine Klarheit gewinnen.[7]) In dem Heere bei Koblen hatten die Hauptleute Mühe genug, das Murren der ungeduldi Wartenden zu beschwichtigen. Viele verlangten höheren Sol

[1]) Janssen, Fr. R. C. II. 356.

[2]) Wülcker S. 38 Reg. 81 und S. 84 XIII; ferner Goerz, Triere Regesten 360. Salz oder Salza, das heut. Langensalza.

[3]) Chmel, Mon. Habsb. III 563.

[4]) Chmel, Mon. Habsb. III 563.

[5]) Will, Briefe 198.

[6]) Chmel, Reg. S. 673 u. 6937.

[7]) Wülcker S. 39 Reg. 85.

und auch die schweizerischen Soldknechte wollten für zehn Weisspfennige wöchentlich nicht mehr dienen. Von den Frankfurter Fussknechten, welche zu Vallendar lagen, wurden am 12. Dezember viele wegen Unzufriedenheit entlassen.[1]) Zur Beruhigung der Truppen konnte der Rat von Frankfurt am 15. Dezember nach Vallendar melden, dass der Kaiser, der Markgraf von Brandenburg, der Erzbischof von Mainz und die Grafen und Herren sich am folgenden Tage gen Koblenz verfügen würden. Um unnötige Verwirrungen zu verhüten und Platz zu schaffen, zogen sich die städtischen Truppen von Nürnberg, Ulm, Speyer und Frankfurt bei Vallendar zusammen.[2])

Wir hören nicht, dass der Pfalzgraf gegen den Durchmarsch der Truppen Einspruch erhoben habe; er liess sogar alle Proviantschiffe frei an Bacharach und Kaub vorbeifahren. Auch mit den Zollbehörden zu Höchst, Mainz, Ehrenfels, St. Goar, Boppard, Lahnstein, Koblenz und Engers waren mit Rücksicht auf die Lieferungen von Proviant und Schiessbedarf Abkommen getroffen worden.[3])

Am 21. Dezember kam der Markgraf Albrecht mit andern, während noch ein Teil zurückblieb, nachts in Montabaur an und zog am folgenden Tage weiter, um unterhalb Koblenz über den Rhein zu setzen. Nach dem Kaiser sah man sich vergebens um; er war nach Wiesbaden gezogen, um zu warten, ‚bis die Fürsten mit dem Heere in das Land hinabgezogen seien'. So wartete Friedrich auf den Abmarsch der Truppen, die Truppen auf die Ankunft des Kaisers. Kein Wunder, wenn Pfalzgraf Otto bei Rhein auch jetzt noch versuchte, sich dem kaiserlichen Aufgebote zu entziehen.[4]) Der Markgraf verlor die Geduld, zumal da die Stadt Köln, die bei ihren Bittgesuchen an den Kaiser so wenig Erfolg sah, ihn am 14. Dezember gebeten hatte, die Not der Neusser, die nun schon seit zwanzig Wochen belagert seien, zur Kenntnis des Reiches zu bringen und den Zug zu beschleunigen.[5]) Es hielt ihn nicht länger. ‚Ich hör nicht, dass man Linz genommen oder etwas gethan

---

[1]) Ebenda Reg. 87.
[2]) Wülcker, S. 40 Reg. 90 u. 91. Ulrich Akt. z. N. K. S. 42.
[3]) Wülcker 39 Reg. 89. Ulrich, a. O. S. 40.
[4]) Minutoli, Das kaiserl. Buch, S. 440.
[5]) Brief im hist. Arch. d. St. Köln d. d. 14. Dezember 1474.

habe', schrieb er an den Kaiser, ‚ich bin nicht geneigt, dass man feiern soll und das Geld vergebens zu den Wirten führen; man muss gegen den Feind arbeiten. Soviel ich merken kann, ist der Rhein versperrt; ist das wahr, so mag Ew. Gnad kein Kriegslager haben, man muss streiten'. Und als auch von den märkischen Rittern viele mit ihren Reisigen heimzogen, ward seine Sprache Friedrich gegenüber noch entschiedener: ‚Ich will nicht weiter', schrieb er in einem folgenden Briefe, ‚Ew. Gnad zieh denn mit oder Ihr seid vorher da. So kann ichs leider mit den Meinigen allein nicht ausfechten. Was soll ich denn da thun, als dass ich hintennach mit Schanden der Kosten halber wieder heim ziehe; denn man kann ein Heer in einer Schlinge nicht führen. Erfahren die beiden von Sachsen, dass Ew. Gnad nicht da ist, ich glaube, sie kommen ebensowenig, als andere. Damit empfehle ich mich Ew. Gnaden'.[1])

Ob dieser Eifer des Markgrafen der Grund für den baldigen Aufbruch Friedrichs gewesen sei, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch blieb der Kaiser nur zwei Tage in Wiesbaden. Nachdem er einer Reihe von Dörfern des Bornheimer Berges, eines alten Grafschaftsbezirkes, befohlen hatte, ihren Kriegsbeitrag an Frankfurt zu leisten, beschäftigten ihn zwei Versuche, den Streit zwischen Burgund und dem Reiche beizulegen. Der eine, den der Kaiser unberücksichtigt liess, ging von Jolanthe, der Herzogin von Savoyen aus, welche ihre Vermittelung anbot, angeblich, damit man sich der Macht Karls des Kühnen gegen die Türken bedienen könne, den andern machte eine dänische Gesandtschaft.[2]) Friedrich wies die letztere nach Koblenz, wohin er sich eben begeben wolle, und brach dann am 21. Dezember über Nastätten dorthin auf, um Weihnachten zu feiern.[3]) Nach dem Feste folgte er dem Markgrafen Albrecht, der nebst einigen städtischen Truppen

[1]) Minutoli, Das kais. Buch, 437 und 439. Die beiden Briefe, welche bei Minutoli auf den 19. November datiert sind, können frühestens am 22. Dezember geschrieben sein, wo der Markgraf mit den Seinen in Koblenz ankam. Die Korrekturen von Wagner, Hist. Zeitschrift Bd. 18, verzeichnen den Irrtum nicht.

[2]) Vgl. das folg. Kapitel.

[3]) Müller R. Th. II. 672 und 674. Wülcker S. 41 Reg. 95. Ulrich, Akt. z. N. K. S. 44.

heinabwärts nach Andernach gezogen war. Von Horchheim, o die Nürnberger und Windsheimer noch lagerten,[1]) war as Reichsheer in den am Strome liegenden Ortschaften bis ach Andernach hinunter zerstreut und nur langsam zogen ich die einzelnen Kontingente um das kaiserliche Haupt- uartier zusammen. Man fing an, das ganze Unternehmen mit Iisstrauen zu betrachten. ‚Es heisst', schrieb der Windsheimer Iauptmann Paul Hofman am 29. Dezember an seine Vater- tadt, ‚die Fürsten wüssten insgeheim, dass der Krieg vor nkunft des grossen Kriegsvolkes beendet sein werde durch ermittelung des Königs von Dänemark und Englands'. Einige atten Neuss, um dessen Rettung sie ausgezogen waren, ganz ergessen.[2])

Das Lager zu Andernach wurde indes für den ganzen rieg von grosser Bedeutung. Noch ehe das Jahr 1474 zu nde ging, gelang es dem Kaiser, die durch Stephan von aiern angebahnten günstigen Beziehungen mit Frankreich enigstens zu einem gewissen Abschluss zu bringen. Ludwig I., dem das Wachsen der burgundischen Macht zu gleicher esorgnis Anlass gab, wie dem Kaiser, hatte den deutschen esandten freundlich aufgenommen und während dieser in aris unterhandelte, erschien der Baron von Brosse, Johann iercelin, als Vertreter der französischen Regierung in Andernach it gleichen Aufträgen. Frankreich war einem Bündnisse nicht bgeneigt, aber die Vermittelungsversuche des Königs von änemark, die in Paris nicht unbekannt geblieben waren, atten eine Annährung desselben bis jetzt aufgehalten, wenn uch französische Truppen an der Landesgrenze mobil gemacht aren. Erst als der Kaiser die Versicherung gab, dass mit urgund nicht unterhandelt worden sei, ging man am Silvester- ge 1474 daran, die Artikel eines Bündnisses zu vereinbaren. a wurden grosse Pläne zu Papier gebracht, die aber, wie so anche andere dieser Zeit, vergebens der Verwirklichung eharrt haben. 30,000 Mann versprach der Kaiser nach Neuss u führen und Ludwig XI., der es ihm gleich thun wollte, bernahm dagegen die Verpflichtung, ein Heer in derselben tärke mit einer entsprechenden Anzahl von Geschützen und riegsmaschinen am 8. Januar kommenden Jahres bei Arlon

[1]) Will, Nürnberg-Windsheimer Briefe S. 204. [2]) Ebenda.

im Luxemburgischen im Felde zu haben. Von dort sollte es, so sagte man den Gesandten bei ihrem Abschiede,[1]) für den Fall, dass man seiner bedürfe, nach Köln vorrücken, andernfalls nach vorheriger Vereinbarung mit dem Kaiser in burgundisches Gebiet einfallen. Schon im voraus wurden Bestimmungen über eventuelle Eroberungen getroffen: Dieselben sollten ohne Rücksicht auf den jeweiligen Eroberer an denjenigen fallen, zu dessen Reiche sie in irgend einem rechtlichen Verhältnisse gestanden hätten. Die Gelegenheit schien gekommen, dem stolzen Umsichgreifen der burgundischen Macht, deren gewaltiges Aufblühen dem Reiche und Frankreich gleich gefahrdrohend war, endlich Einhalt zu thun. So wurde denn vereinbart, dass kein Teil ohne Wissen und Willen des anderen weder Frieden noch Waffenstillstand mit dem Herzoge schliessen solle; selbst dann solle der Krieg noch nicht ruhen, wenn der Herzog sich entschliessen werde, die Belagerung von Neuss aufzuheben. Sollte aber Karl der Kühne gar einen Einfall wagen in das Reich oder in Frankreich, so ist der nicht angegriffene Teil der Verbündeten verpflichtet, ihn durch sofortiges Einrücken in Burgund zum Rückzuge zu zwingen. Da der französische Gesandte zum endgiltigen Abschlusse des Bündnisses nicht bevollmächtigt war, so wurden ihm die vom Kaiser, den Erzbischöfen von Mainz und Trier, dem Herzoge Ernst von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg unterzeichneten Artikel zur Ratifikation an Ludwig XI. eingehändigt.[2]) Damit trat der Baron von Brosse die Heimreise an; er konnte Paris noch nicht erreicht haben, als der Kölner Heinrich von Gaisbusch, der als Gesandter des Kaisers inzwischen mit Ludwig XI. unterhandelt hatte, am 4. Januar die französische Hauptstadt verliess. Er überbrachte Friedrich III. den Dank des Pariser Hofes für die kaiserliche Versicherung alter Liebe und Freundschaft und wir dürfen wohl annehmen, dass auch die bezüglich der politischen Fragen zurückgebrachte Antwort nicht ungünstig gelautet habe, wenn wir auch nicht näher über dieselbe unterrichtet sind.[3])

[1]) Müller R. Th. II 675.

[2]) Chmel, Mon. Habsb. I 271, 273, 275. Das Bündnis, von welchem auch das hist. Arch. d. St. Köln eine Kopie besitzt, wurde am 15. März 1475 von Ludwig XI. in Paris ratifiziert.

[3]) Chmel, Mon. Habsb. I 281.

Trotz dieser Aussicht, einen mächtigen Bundesgenossen
gewinnen, herrschte im Reiche selbst die frühere Zerfahren-
eit weiter. Unter seinen Fürsten beharrte namentlich der
erzog von Jülich in seiner zweideutigen Stellung. Hatte er
ch vorher nicht entschliessen können, den niederrheinischen
ürsten gegen Burgund beizutreten, so suchte er sich jetzt
ıch dem Reiche zu entziehen, dessen Oberhaupt die Stellung
nes Kontingentes von ihm forderte. Der Markgraf von
randenburg, der die Jülicher Gesandten im Namen des Kaisers
ı Andernach empfing, verlangte, dass Jülich das Heer auf
en Steinen mit Proviant versehen und mit Truppen in Bereit-
haft stehen sollte für den Fall, dass man seiner bedürfe.
rsteres versprachen sie, wahrscheinlich in dem Glauben, es
or Burgund geheim halten zu können, die Stellung von Truppen
ber verweigerten sie, da dies die Jülicher Lande zweifellos
s Verderben stürzen würde. Der Markgraf liess nicht mit
ch feilschen und die Gesandten kehrten unverrichteter Sache
ihre Heimat zurück. Nicht bessern Erfolg hatte die am
eujahrstage 1475 in Andernach eingetroffene dänische Gesandt-
haft, über deren abermalige Vermittelungsvorschläge im
lgenden Kapitel besonders berichtet werden soll.

Das kaiserliche Hauptquartier bei Andernach wurde zu
nfang des Jahres 1475 der Mittelpunkt der Operationen gegen
e dem Erzbischofe Ruprecht treu gebliebenen Städte des
ölnischen Oberstiftes. Schon am 6. Januar vernahm man,
ass bei Brühl und Lechenich 600 Reiter lägen, welche im
egriffe seien, Remagen und einige benachbarte Plätze zu
esetzen. Der Kurfürst Johann von Trier erhielt den Befehl,
es zu verhindern und womöglich den Zug sofort anzugreifen.
ber der Feind kam ihm zuvor und als selbigen Tages einige
ürger aus Linz und Remagen, die den Kaiser um Gnade für
e Ihrigen bitten sollten, von dieser Gesandtschaft aus dem
ager zu Andernach heimkehrten, fanden sie eine solche Masse
emden Kriegsvolkes vor den Thoren und in der Stadt, dass
e kaum hineinkommen konnten. Aus Furcht, den Zorn des
aisers zu erregen, der ihnen eben noch eine huldvolle Antwort
egeben hatte, ersuchten sie die versammelten Hauptleute der
indlichen Besatzung, sich doch um des Heiles ihrer Städte
illen dem Kaiser gegenüber friedlich zu verhalten. Aber die
auptleute getrauten sich nicht, dies vor dem Herzoge zu

verantworten; sie fürchteten ihr Leben zu verlieren, wenn si mit solchen Vorschlägen vor ihn hinträten. Ihr Herr sei se stolz, anworteten sie, dass er imstande wäre, wenn Linz oder Remagen ihm durch ihre Boten solches zumuten würden, selbs den Befehl zur Oeffnung des Rheines zu geben, damit da Reichsheer zu ihm gelangen könne. Niedergeschlagen kehrt die Gesandtschaft sogleich zum Kaiser zurück und bat, sie nich zu verderben. Friedrich aber verwies ihnen ihre frühere Hart näckigkeit und überliess sie ihrem Schicksale.[1]) Am 7. Janua erliess er darauf die förmliche Kriegserklärung an Burgund welche Ehrenhold Romerich in das Lager vor Neuss trug. Un das Ansehen derselben zu erhöhen, folgte auch von den an wesenden Kurfürsten jeder für sich dem Beispiele des kaiser lichen Herrn.

Hätte der Kaiser sich jetzt rühren und Linz nehmen wollen, eine kühne That würde dem Feinde mehr Furcht ein geflösst haben, als seine Drohungen, deren Bedeutung ma längst in aller Welt kannte. Aber Linz war durch seine natürliche Lage befestigt; auf der einen Seite floss der Stron vorbei, an der anderen legten die Berge ihren schützenden Wall vor die Stadt und wo die Natur einen Zugang offen gelassen, hatte die Hand des Menschen ihn durch feste Mauern Türme und Wälle jedem Unberufenen versperrt. Hinter diesen Festungswerken aber standen, durch 500 pikardische und schweizerische Soldknechte verstärkt, die Bürger des Städtchens über 800 wehrbare Männer, entschlossen in treuer Anhänglichkeit an ihren Landesherrn dem Reichsheere Trotz zu bieten.[2]) Diese Dinge reichten hin, den zaghaften Kaiser von einem sofortigen Angriff auf Linz abzuschrecken. Um zunächst die schwächeren kleinen Ortschaften unschädlich zu machen, zog Landgraf Heinrich von Hessen einem kaiserlichen Befehle gemäss am 7. Januar zur Einnahme von Erpel, Unkel und deren Nachbarorten aus seinem Lager bei Leutesdorf ab. Bei Hönningen, eine Meile oberhalb Linz, machte er Halt. Dorthin folgten ihm am 12. Januar die Bamberger, Würzburger, Nürnberger, Frankfurter, Ulmer, Wormser und Speierer, die alsdann mit den Hessen vereint ostwärts das Gebirge überschritten, um in dessen Schutze Linz zu umgehen.[3])

[1]) Ulrich Akt. z. N. K. S. 46. [2]) Wülcker S. 43, 45, 52
[3]) Ebenda S. 41 f.

Unterdessen war Markgraf Albrecht von Brandenburg am 9. Januar von Andernach aufgebrochen und hatte, da Breisig und das befestigte Sinzig[1]) sich ohne Schwertstreich ergaben, die Burg Landskron und Heimersheim im Ahrthale, sowie eine Bastei auf einem Berge bei Remagen[2]) erobert. Schon am folgenden Tage lagerte er sich, ohne auf Widerstand zu stossen, vor den Mauern dieser von Eberhard von Arburg und dem Grafen von Manderscheid besetzten Stadt und erwartete den Herzog Albrecht von Sachsen, der sich nach einigen Tagen mit den Truppen des Erzbischofes von Mainz und den Rheingauern, alle in roter Kleidung und mit kostbarem Harnisch gerüstet, zu ihm schlug. Den Stürmen der vereinigten Brandenburger, Sachsen und Mainzer erlag Remagen nach mehreren Tagen und wurde am 15. Januar, an einem Sonntage, übergeben. In den zerschossenen Häusern fand man nur Frauen und Kinder, da die Besatzung samt der ganzen männlichen Einwohnerschaft während der Nacht heimlich entkommen war. Gleichzeitig fielen Erpel und Unkel nebst anderen Orten unterhalb Linz in die Hände des Landgrafen von Hessen.[2]) (Forts. folgt.)

Berühmte Männer in der mittelalterlichen Geschichte der Eifel.[3])

Von K. Schorn, Kammerpräsident a. D.

Die so lange vernachlässigte und mit grossem Unrecht als das rheinische Sibirien verschrieene Eifel hat in neuerer

[1]) Für das Verhältnis von *Sinzig* und *Remagen* zu Köln und Jülich ist folgendes zu merken: Am 12. März 1450 verkauften Herzog Gerhard von Jülich und dessen Gemahlin Sophie von Sachsen für den Fall, dass sie kinderlos blieben, u. a. die Städte Sinzig und Remagen für 104,000 Gl. an das Erzstift Köln. (Lac. IV Nr. 294). Dieser Kauf wurde am 1. Februar 1469 durch Vermittelung des Pfalzgrafen Friedrich aufgehoben (Lac. IV Nr. 344). Doch blieben die Städte im Kölnischen Pfandbesitz, bis Jülich 1554 die eine, 1560 auch die andere Hälfte derselben einlöste (Lac. IV Nr. 558). Zu der hier in Betracht kommenden Zeit waren also beide Städte Kölnische Aemter.

[2]) Ulrich, Akt. z. N. K. S. 50. Wülcker S. 85 f. u. 42 ff. Ferner Brief Kölns an Basel d. d. 12. Januar 1475 im hist. Arch. d. St. Köln [abgedruckt bei Knebel, Basler Chron. S. 159, wörtlich aber mit vielen dialektischen Abweichungen], vgl. Menzel, Gesch. v. Nassau I 416. Anders Droysen, Preus. Pol. II 423.

[3]) Vortrag gehalten im Altertumsverein zu Bonn.

Zeit in der gebildeten Welt die ihr gebührende Sympathie wiedergefunden, und Tausende von Besuchern wandern zur Sommerzeit in das schöne Gebirgsland des Naturgenusses halber wie zur körperlichen Erholung und Stärkung! Eisenbahnen und gute Strassen stehen dem Fahrenden oder Fusswanderer zu Gebote, und für das materielle Wohl ist bei nicht übertriebenen Ansprüchen hinreichend gesorgt. Wahrlich verdient die Eifel das ihr gespendete Wohlwollen im höchsten Masse, denn sie ist nicht nur reich an Naturschönheiten ganz eigentümlicher Art, nicht nur wie der berühmte Naturforscher Leopold von Buch zugestand, in geologischer und geognostischer Hinsicht ein Unicum auf Gottes weiter Erde, sondern sie hat auch eine reiche, kulturelle und poesiedurchwebte Geschichte. Im Mittelalter war die Eifel der Sitz mächtiger Grossen mit bedeutendem Einfluss auf die Politik des Reiches, und andrerseits in geistiger Beziehung der Sitz zahlreicher grosser und reicher Abteien und geistlicher Anstalten, als Stätten hoher Bildung für Wissenschaften und Künste.

Bei den Römern war die Eifelgegend unter der allerdings umfassenderen Bezeichnung silva Arduenna[1]) bekannt. Auch Strabo in seinen Geographica,[2]) spricht von der ὕλη Ἀρδουέννα (Waldgebirge Arduenna). Der Name Eifel kommt erst später vor. Die Kriege mit den Germanen, die Verlegung der Residenz nach Trier zu Ende des 3. Jahrh. n. Chr. zwangen die Römer zur Anlegung von Strassenverbindungen nach dem Rhein, namentlich nach der Colonia Agrippina, so wie zur Anlage von befestigten Zwischenstationen und Wasserleitungen, deren grossartige Reste wir noch heute bewundern. Bereits ums Jahr 38 v. Chr. hatte der Unterfeldherr Octavians, Vipsanius Agrippa, der Erbauer Kölns, eine solche Römerstrasse von Trier nach Köln erbaut, wie die Inschrift eines bei Marmagen gefundenen Meilensteins bekundet. Als römische Kastelle bezw. Niederlassungen in der Eifel kennen wir z. B. Bitburg (Beda vicus), Daun, Jünkerat (Egorigium), Balesfeld (Ausava), Zülpich (Tolbiacum), Billig (Belgica) und das bereits genannte Marmagen (Marcomagus). Nach Beseitigung der römischen Fremdherrschaft war die Eifel in christlich-mittelalterlicher

[1]) Caesar de bello gall. V 3 u. VI 29 ff.
[2]) Strabo lib. IV Cap. III.

Zeit in zahlreiche kleinere Territorien geteilt, welche wie bereits erwähnt, teils von mächtigen Dynastengeschlechtern, teils von grossen und reichen Abteien, mit selbstständiger Landeshoheit und Gerichtsbarkeit beherrscht wurden. Aus beiden, oft miteinander verwandten Kategorien (da die abteilichen Würdenträger meist aus den Adelsgeschlechtern entsprangen), gingen bedeutende Männer hervor. Es wird nicht unzeitgemäss sein, bei der bisherigen geringen Pflege der Eifelgeschichte Namen und Thaten einer Reihe solcher Männer in kurzen Zügen in Erinnerung zu bringen.

Was zunächst die weltlichen Dynasten und deren Vergangenheit betrifft, so treten als älteste und mächtigste Geschlechter die *Grafen von Manderscheid und Blankenheim* hervor, deren Stammsitze auch in landschaftlicher Beziehung Anziehungs- und Glanzpunkte der Eifel bilden. Wie diese territorial getrennt von einander liegen, so waren beide Geschlechter auch bis zu einer am Ende des 15. Jahrh. erfolgten Familienverbindung selbstständig und getrennt. Beide Geschlechter datieren bereits aus dem 9. und 10. Jahrh. Nach Schannat (Eiflia illust. I 1, S. 223) soll ein Albinus, in dessen Grafschaft ein im Jahre 898 vom König Zwentibold der Abtei Prüm geschenkter Ort Tontondorp lag, der Stammvater der Blankenheimer sein.[1]) In neuester Zeit wurden auf Veranlassung des rhein. Altertums-Vereins in der Nähe Blankenheims die Ruinen einer römischen Villa ausgegraben. Die eigentliche Stammburg der Blankenheimer lag aber unstreitig auf dem, den gleichnamigen Ort malerisch beherrschenden Bergrücken, und sah in das schöne Thal herab, in dessen Schosse die Quellen der Ahr entspringen und den noch in seinen Umrissen erkennbaren, damals mit Schwänen belebten Weiher mit ihrem kristallenen Wasser füllten.

Die Herren von Blankenheim erscheinen bereits in zahlreichen Urkunden des 12. und 13. Jahrhts., und um 1245 war ein Gottfried von Blankenheim der 33. Abt in der Abtei Prüm. Im Jahre 1380 erhielt die Familie den Grafentitel und zeigte sich in ihrer Nachkommenschaft dieser Standeserhebung durch-

[1]) ‚Anno 98 Tventiboldus rex donat Prumiensibus villam Tontondorp in comitatu Albuini. Hinc Blankenheim sedem illius nomen retinuisse ferunt'.

aus würdig. Im Jahre 1488 fand durch Heirat eine Verschmelzung mit der Familie der Grafen von Manderscheid statt, und von da ab nannten sich die vereinigten Dynastien Grafen von Manderscheid und Blankenheim. Wie bereits gesagt, gehört namentlich Manderscheid zu den landschaftlichen Perlen der Eifel und ist im Sommer das bevorzugte Ziel der Wanderer. Der Ausblick vom Orte auf die von der Lieser in Schlangenwindungen umgürteten, auf steilen Kegeln sich erhebenden Burgruinen ist von malerischem Zauber. Von den Burgen erzählt man eine ähnliche Legende zweier feindlicher Brüder, wie von den bekannten Burgen Liebenstein und Sternberg bei Bornhofen am Rhein. Bereits im Jahre 935 finden wir bei einem von Kaiser Heinrich dem Vogler in Magdeburg abgehaltenen Ritterturnier einen Grafen von Manderscheid, und zu Ende des 13. Jahrh. einen solchen als Abt im Kloster Himmerode, woselbst am Ende des 15. Jahrh. ein weiterer Abt aus der vereinigten Dynastie Manderscheid-Blankenheim residierte. Um diese Zeit dehnte sich das Geschlecht der Manderscheid in verschiedenen Zweigen und Linien weit aus über die Eifel.

Verfolgen wir zunächst die Blankenheim'sche Linie weiter, so begegnen wir aus derselben Bischöfen in Strassburg, Domherren in Köln, Abtissinnen in Essen u. s. w. Es finden Verschwägerungen statt mit den Fürsten Hohenlohe, Salm und Lichtenstein sowie mit den Grafen Nesselrode. Im Jahre 1505 baut ein Graf Johann von Blankenheim die schöne hochliegende, noch erhaltene und mit dem Familienwappen gezierte Kirche zu Blankenheim im spätgotischen Stile und begründet den wohlverdienten Ruf dieses Grafengeschlechtes als eifrige Förderer von Kunst, Wissenschaft und wohlthätiger Einrichtungen. Der hervorragendste in dieser Beziehung war ein Graf Salentin Ernst um 1680—1691. Er gründete bei seinem Stammsitze nicht nur ein geistliches Lehrerseminar, sondern auch Volksschulen für Knaben und Mädchen, sowie ein mit einem Elisabethiner-Kloster verbundenes Hospital für Kranke und Waisenkinder. Er fundierte beide mit reichlichen Mitteln und gab ihnen ein noch vorhandenes, für den Kulturzustand und die geistige Entwickelung der damaligen Zeit sehr interessantes Statut. Das Lehrerseminar befand sich in dem jetzt noch vorhandenen Pfarrgebäude und hatte den Zweck, Zöglinge für den geistlichen Stand und speziell als Lehrer auszubilden und für das spätere

niversitätsstudium vorzubereiten. Das erwähnte Statut für as Hospital und die Schulpflege, also sowohl Kranken-ehandlung wie die Sorge für das leibliche und geistige Wohl er Waisenkinder betreffend, ist in einem auf der Bürger-heisterei Blankenheim aufbewahrten sogenannten ‚Statusbuch' nthalten und ist ausgezeichnet durch humanitäre Vorschriften, n denen man sich für das heutige Schulwesen ein nach-hmungswertes Beispiel nehmen könnte.

Ein Graf Ludwig von Manderscheid-Blankenheim war ranzösischer Generallieutenant unter Ludwig XIV. in den Jahren 686—1721, und vielleicht mitthätig bei den Verwüstungen er französischen Heere in seinen eigenen rheinischen Landen. Graf Hermann war ein eifriger Altertumsforscher und Sammler ömischer Antiquitäten, besonders solcher, die in seiner Heimat efunden wurden. Wie oben erwähnt, hatte sich das Geschlecht er Manderscheid in der Eifel weit ausgedehnt und in ver-chiedene Zweige geteilt. Es gab eine Linie Manderscheid-eyl, aus der die beiden letzten Prümer Aebte Wilhelm und hristoph (vor der Vereinigung Prüms mit Trier) stammten, erner eine Linie Manderscheid-Schleiden und Sombreff, von elcher die schöne Hallenkirche in Schleiden herrührt. In erselben befindet sich das Grabmal einer Gräfin von Zollern, er Gemahlin eines Grafen von der Mark, und die vom rbauer der Kirche und dem vorerwähnten Prümer und tabloer Abte Wilhelm geschenkten schönen Glasfenster it dem Bild des Geschenkgebers und dem Manderscheid-chleidener Wappen.

Ein anderes berühmtes und kriegerisches Geschlecht war as der *Grafen von Daun,* deren schön und hoch über der ieser gelegener Stammsitz allen Eifelreisenden bekannt ist nd deren Stammburg auf einem römischen Castell erbaut orden ist. Ein Wilhelm von Daun war 933 Anführer der rierer; im Jahre 1009 ein Uroldus von Daun Abt in Prüm; n Jahre 1352 ein Richard Marschall unter Kurfürst Balduin on Trier; im Jahre 1515 ein Graf Peter Kurtrierischer Gross-ofmeister; im Jahre 1640 ein Johann Komtur des deutschen rdens. Im spanischen Erbfolgekrieg (1706) war Wirich von aun kaiserlicher Generalfeldmarschall unter Prinz Eugen und eilhaber an dessen Siegen bei Turin und Eroberer Neapels, ofür er mit dem Fürstentum Teano belehnt wurde. Der be-

rühmteste Sprosse aus dem Geschlecht derer von Daun war dessen Nachkomme, der Feldmarschall Leopold Maria Joseph von Daun, der sich rühmen durfte, während des 7jährigen Krieges den grossen Preussenkönig Friedrich II. in 2 Schlachten, bei Kollin 1757 und bei Hochkirch 1758, besiegt zu haben.

Unter den übrigen Dynasten der Eifel haben auch die auf den Schlössern Aare und Nürburg angesessenen *Grafen von Aare,* welche im 12. Jahrhundert sich durch Heirat mit den Grafen von *Hochstaden* verbanden und von da ab sich Aare-Hochstaden nannten, berühmte Männer aufzuweisen. In den Jahren 1147—1155 war ein Gottfried von Aare-Hochstaden der fünfundzwanzigste Abt von Prüm; 1167 ein Gerhard, Propst von Bonn und Erbauer der schönen Münsterkirche daselbst. Vor allem war und ist für ewige Zeiten berühmt der nicht bloss kriegerisch, sondern auch kunsthistorisch hervorragende Konrad Graf von Hochstaden, der Erbauer des Kölner Domes, welcher im Jahr 1248 dessen Grundstein gelegt hat. Nach Aussterben der älteren gräflichen Linie lebte ein jüngerer Zweig fort auf dem Schloss Neuenahr unter dem Namen: Grafen von Aare-Hochstaden und Neuenar. Im Jahr 1570 heiratete ein Graf Hermann von Neuenar eine Prinzessin von Nassau, die Schwester Wilhelms von Oranien, und um dieselbe Zeit eine Amalia Walpurga von Neuenar und Mörs den in der Geschichte der Niederlande bekannten Grafen von Hoorn, den bekannten Schicksalsgefährten des Grafen Egmont.

Ein anderes für unser Hohenzollernhaus bemerkenswertes Eifelgeschlecht waren und sind die *Herzoge von Aremberg,* aus welchem zuerst im 12. Jahrhundert ein Comes ab Arberg als Burggraf von Köln bekannt ist. Ein Stammherr dieses Geschlechtes namens Philipp heiratet eine Marie von Hohenzollern und unter deren Nachkommen gab es berühmte Feldmarschälle im kaiserlichen Heere: Ein Fürst Johann von Aremberg war ein tapferer Feldherr unter Oesterreichischem Szepter; er fiel von Wunden bedeckt in der Schlacht bei Winschoten gegen die Holländer am 28. Mai 1568. Ein Herzog Philipp Karl starb am 25. August 1691 zu Peterwardein an den Wunden, die er in der Schlacht zu Salankemen im Kampfe gegen die Türken empfangen hatte.

Als letzte aber nicht geringste und mit unserm Hohenzollernhause verbundene Dynastie müssen wir noch die der

Grafen von Jülich, späterer Herzoge von Jülich-Kleve-Berg, erwähnen, deren Stamm sich im 12. Jahrhundert durch Heirat mit dem Geschlecht der Herren von Nideggen vereinte. Ein Schenk von Nideggen ist in der rheinischen Geschichte bekannt als tapferer Haudegen, welcher im Kampf des abtrünnigen Erzbischofs Truchsess von Waldburg gegen dessen rechtmäßigen Nachfolger die Truppen des Truchsess führte und unter anderm im Jahre 1587 Bonn plünderte. Die Grafen von Jülich wurden durch Heirat im 14. Jahrhundert auch Herzoge von Berg, und im Jahre 1500 durch Heirat des Herzogs Wilhelm von Jülich-Berg mit Sibilla, der Tochter des Albrecht Achilles von Brandenburg, Verwandte dieses Hauses. Eine zweite Verbindung mit den Hohenzollern fand statt, als Marie Eleonore, die Tochter des im Jahre 1592 verstorbenen Herzogs Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg, den Herzog Albrecht Friedrich von Preussen († 1618), einen Nachkommen des genannten Albrecht Achilles, heiratete. Die Tochter des Albrecht Friedrich und der Marie Eleonore, namens Anna († 1625) heiratete 1594 den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg (1608—1619), einen Vorfahren unsers Königshauses, unter welchem der zwischen Pfalz-Neuburg und Brandenburg wegen der Jülichschen Erbschaft im Jahre 1609 entsponnene Jülichsche Erbfolgestreit geführt wurde und zum Vorteile Preussens im Jahre 1614 seinen Abschluss fand. Um dieselbe Zeit kam Jülich-Berg durch Heirat einer Prinzessin Anna mit einem Pfalzgrafen zu Neuburg an Pfalzbaiern. Aus diesem Geschlecht interessiert uns besonders der durch sein Reiterstandbild zu Düsseldorf verewigte Kurfürst Johann Wilhelm, der kunstsinnige und edele Begründer der bis in unser Jahrhundert bestandenen Düsseldorfer Gemäldegallerie (um das Jahr 1716). Leider hat Maximilian Joseph bei seiner Vertreibung durch die Franzosen zu Anfang des Jahres 1806 diese kostbare Gallerie nach München schaffen lassen, wo sie sich noch befindet und den Hauptglanz der alten Pinakothek bildet. Ein nach dem Kriege von 1866 gemachter Versuch, diese aus Bergischen Landesmitteln erworbene unschätzbare Sammlung für ihre rechtmässige Heimat wieder zurückzugewinnen, ist an der dem gewesenen Feinde gegenüber bethätigten Versöhnungspolitik gescheitert und Johann Wilhelm sitzt von seinen Lieblingen getrennt, einsam zu Pferde auf dem Markte seiner ehemaligen Residenz. (Schluss folgt.)

Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach.

Von H. Höfer.

(Fortsetzung.)

1192.

Die Mönche ziehen vom Stromberge in das am nördlichen Fusse des Berges gelegene Thal Heisterbach.[1])

[1]) Vergl. Caesar., dial. distinctio I. cap. I.: . . . . deinde 1188, 16. Kal. Aprilis, conventus noster exivit de claustro (d. i. Himmerode) cum Abbate suo Hermanno, et XI. Kal. eiusd. mens. venit super montem Stromberg. Postea ‚quarto anno' descendit in vallem, quae nunc dicitur vallis sancti Petri. (Vgl. Strange, Caesarii dial. I cap. I S. 7.) Kaufmann in seinem Aufsatz: ‚Die Abtei Heisterbach unter den ersten 3 Aebten' im Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte etc. (Bonn 1843 S. 105) wie auch in seinem Caesarius (2. Aufl. Köln 1862 S. 5) hat das Jahr 1191; ebenso Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier III 523. Harless in seinem Aufsatz über Heisterbach in den Bonner Jahrb. (Bd. 37 S. 45—50) fixiert das Jahr 1199 als dasjenige der Uebersiedlung. Die richtige Erklärung wird wohl Maassen (Geschichte des Dekanats Königswinter, Köln 1890, S. 323 f.) gegeben haben, der das oben angeführte ausdrückliche Zeugnis des Caesar. anruft und ausführt, dass die Uebersiedlung 1192 angefangen und sich bis 1199 wegen Erledigung der Rechtsansprüche dritter und Einrichtung der Gebäude im Thal zu Klosterzwecken hingezogen habe. Mit dem Jahr 1192 stimmt auch die Vermutung Jongelins (notitia abbatiar. II 36), dass beim Neubau vom Jahre 1202 die Brüder sich etwa 11 Jahre lang mit elenden Wohnungen beholfen hätten. Die schöne Sage, wonach die Himmelskönigin dem Abt im Traume erscheint und ihm eingibt, das Kloster dort zu erbauen, wo er einen Rosenstock in Blüte finden würde, der Abt denn auch trotz des Winters mitten im Schnee nach langem Suchen den blühenden Rosenstock im sogen. Berthenbusche, am Heisterbache findet, siehe bei Montanus, die Vorzeit etc. I 51. Ein Gegenstück hierzu, der mutwilligen Laune des Volkes entsprungen, bildet der Esel, dem, mit den Habseligkeiten der Mönche bepackt, die Aufgabe zugedacht war, die neue Heimat aufzuspüren, nachdem die Mönche entschlossen waren, den Stromberg zu verlassen. (J. Steinbach, Heisterbach und seine Vorzeit, Bonn 1886, S. 7; Müller, Siegburg und der Siegkreis I 334, Siegburg 1859). — Die Zusammenstellung der urkundlich vorkommenden Varianten des Namens Heisterbach bei Janauschek, origines Cisterciens. I S. 189 unter 487. Auf S. 190 von Heister (hêtre) abgeleitet. Nach Bone ist die Ulme (dort *Heister* genannt; Heister ist sonst die Buche) mit einem sich darüber kreuzenden Bachstreifen

1193, 10. Juni.

Papst Coelestin III. bestätigt dem Kloster auf dem Petersberge, früher Stromberg (dilectis filiis Hermanno abbati monasterii de monte s. Petri ejusque fratribus) die Privilegien und Besitzungen, namentlich den Brückerhof zu Burg bei Lohmar, Meckenheim, Bonn, Zündorf und Dollendorf, die Cisterzienserregel und verschiedene geistliche Befugnisse: Wahl des Abtes, Verhältnis zum Erzbischof von Köln, Rechte der Mönche u. dgl.[1])

1195.

Abt Hermann verlässt Heisterbach, um in Himmerode den Abt Eustachius zu ersetzen.[2])

1195.

Abt Gevardus (Gevehardus) ist der Nachfolger Hermanns.[3])

---

das Symbol des Namens. Daher auch der Heisterbaum und Bach das Wappen der Abtei (vgl. Mering, Geschichte der Burgen, Heft 5 S. 144). Noch schön erhaltene Wappen: Heister und Bach, darüber die Insignien des infulierten Abtes, Stab und Mitra, sind erhalten zu Heisterbach über dem Thor des Eingangshauses aus dem Jahre 1750; in Königswinter, im Giebelfelde des auf der Ecke der Heisterbacher-Hofstrasse rheinwärts gelegenen ehem. Heisterbacher Hofes aus dem Jahre 1764.

[1]) Urk. im Staatsarchiv zu Düsseldorf; gedr. Lacomblet, Urkb. S. 374. Caesar., dial. VIII, 20. (Strange II S. 93) erwähnt des Laienbruders Konrad, der ‚unserem Hause Niederdollendorf (Dollindorp)' vorstand. Die oben genannten Besitzungen zu Bonn, Aecker, Weinberge und Häuser, scheinen den Grundstock des späteren Heisterbacher Hofes, der sogen. Kellnerei, zu bilden. Auch Dr. Ferd. Schmitz lässt in seinem Aufsatze: Heisterbacher gründtzinsen zue Bonne etc. (1625—1659) diese Frage unentschieden (vgl. Rhein. Geschichtsbl. 1894 S. 17).

[2]) Kaufmann, Die Abtei Heisterbach unter den 3 ersten Aebten (Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte etc. Bonn 1843 S. 108); Kaufmann, Caesarius von Heisterbach, 2. Aufl., Köln 1862, S. 13. Hiernach Maassen, Geschichte des Dekanats Königswinter S. 336. Nach Marx, Geschichte des Erzstifts Trier III S. 522, regierte Abt *Eustachius* in Himmerode von 1184—1190. Den Abt *Hermann* lässt Marx S. 527 von 1190—1215 regieren, wo er als Abt nach Marienstadt ging. Demnach wäre Hermann schon i. J. 1190 nach Himmerode gekommen.

[3]) *Gevard* war zuvor Kanonich zu St. Maria ad gradus in Köln. Bei seinem noch jugendlichen Alter den weltlichen Eitelkeiten ergeben, wird er durch eine Vision des Plebans Everhard, Pfarrers

1195.

Die selige Aczelina, eine Verwandte des hl. Bernhard stirbt. Sie lebte in Köln und wirkte am Rhein für den Cisterzienserorden. Mit der vortrefflichen Abtissin Irmentrud von Dietkirchen war sie befreundet.[1])

1196.

Geuchardus abbas de Heisterbach. Unter den Zeugen in der Urkunde des Erzbischofs Adolf von Köln bezüglich der erzbischöflichen Rechte auf Wahl und Bestätigung des Abtes zu Laach.[2])

1197.

Erzbischof Adolf I. von Köln gründet das Kloster Walberberg (in monte sanctae Walburgis) bei Brühl für Cisterzienserinnen. Hellewikus aus Heisterbach wird Prior und Pfarrer daselbst.[3])

1197.

Wohlthätigkeit der Abtei Heisterbach gegen die Armen und Notleidenden während der Hungersnot am Niederrhein.[4])

Magister Andreas von Speier erkauft mit vielem Gelde, das er an Kaiser Friedrichs Hofe und in Griechenland zusammengebracht hatte, das grosse Gut zu *Plittersdorf* (Auerhof) und schenkt dasselbe der Abtei Heisterbach.[5])

---

an St. Jakob zu Köln, geistig umgewandelt und dem Kloster zu Himmerode als Novize zugeführt. Vgl. Caesar., dial. I. cap. 7. (Strange I. S. 15); Maassen, Dekanat Königswinter S. 336. Im dial. I cap. 7 schreibt Caesarius: Gevard liess sich im Ordensstande so trefflich an, dass er Hermann, dem ersten Abt im Thale des hl. Petrus, in dieser Würde folgte und dieses unser Haus durch ihn nicht allein in Frömmigkeit und Zucht, sondern auch in äusserem Besitz die grössten Fortschritte machte.

[1]) Vgl. Kaufmann, Wunderb. Geschichten etc. (Annalen 47 S. 46, Anm. 2.)

[2]) Mittelrhein. Urkundenb. II. Band Nr. 147.

[3]) Maassen a. O. S. 333. ‚Seit 1452 war das Kloster Filiale von Heisterbach; aber den ersten Prior zu erforschen ist uns nicht gelungen', schreibt Janauschek, origines Cist. I. S. 278. Zur Geschichte vgl. Pick, Das Cisterzienserkloster zu Walberberg. (Bonner Jahrbücher, Heft 47 u. 48.)

[4]) Caesarius, dial. IV cap. 65.

[5]) Caes. dial. IV, 65. Vgl. Kaufmann Caesar. v. Heisterbach, S. 7 Anm. 4 und S. 16; Rhein. Antiquar. III. Abt. 8. Bd.

1198—1206.

In dem Kriege zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig um die deutsche Krone hausen am Rhein die böhmischen Schaaren. Während der Regierung des Grafen Adolf V. von Berg ging eine Schaar Böhmen, wohl tausend an der Zahl, bei Sinzig über den Rhein und rückte an Königswinter vorbei ins Bergische. Da Graf Adolf mit den streitfähigsten Männern sich gerade in Ottos Heerbanne befand, konnten diese Schaaren sich ungehindert mordend und brennend verbreiten. Die junge Abtei wurde von ihnen überfallen und ausgeplündert, die Mönche rettete nur schleunige Flucht. Unter Anführung des Schlossvogtes von Bensberg, Kurt von Arloff, wurden jedoch die Böhmen bei Nesselrod überfallen und über 500 Mann getödtet. Von den vielen dort liegenden Leichen habe man das Thal Leichlingen genannt, welchen Namen es noch heute führt.[1]) (Fortsetzung folgt.)

Lenneper Sagen und Erzählungen

gesammelt von **Karl vom Berg jr.**

Im Kreise Bergischer Geschichtsfreunde war häufig die Rede davon, man möge die alten Sagen sammeln und vor dem Vergessenwerden retten. Dieser Anregung folgend war ich bemüht, an Sagen und Erzählungen zu sammeln und zusammenzustellen, was auf das Gebiet der Stadt Lennep Bezug hat. Zunächst besuchte ich die älteren Leute in der Stadt und liess mir von ihnen aus der ‚guten alten Zeit' erzählen. Dann, als sich mir im Mai Gelegenheit bot, das schöne Bergische Land zu durchwandern, habe ich auch auswärts wohnende alte Lenneper besucht. Ehrwürdige Greise von 70, 80 und 90 Jahren haben mir gerne mitgeteilt, was sie von ihren Eltern gehört oder selbst erlebt haben, und ihnen verdanke ich die meisten der nachstehenden Erzählungen.

1.

Der 6. Oktober 1746 war für die alte Bergische Hauptstadt Lennep ein Schreckens- und Jammertag. Ein gewaltiger

[1]) Mering, Gesch. d. Burgen Heft 5 S. 144, Heft 4 S. 55 f. Müller, Siegburg und der Siegkreis I S. 263 zum Jahre 1197—1198. Auf Seite 336, Bd. I. gibt Müller das Jahr 1206 als das Jahr an, wo Heisterbach geplündert worden sei. Kaufmann im Niederrhein. Jahrbuch, Bonn 1843, S. 109 hat ebenfalls 1198.

Brand, der nicht zu löschen war, legte die ganze Stadt mit Ausnahme des Minoritenklosters, der dazu gehörenden Kirche und einiger in der Nähe liegender armseliger Hütten in Asche. Auch diese Gebäude sollen nur auf wunderbare Weise gerettet worden sein. Während des allgemeinen Jammers, wo jedermann unter Schreien und Rufen wenigstens einen Teil seiner Habe zu retten suchte, sass unbewegt ein alter Mann in einer der Hütten und schaute mit ruhigem Angesichte dem Umsichgreifen der Flammen zu. Als er aber merkte, dass diese sich seiner Wohnung näherten und auch sie zu verschlingen drohten, stand er auf und mit kräftigen Beschwörungsformeln ging er erst um seine Hütte, dann um die seiner Nachbarn, um Kirche und Kloster, und die Flamme ging wie ein feuriger Schweif hinter ihm her. Die im Bannkreis seiner Beschwörung liegenden Gebäude wurden gerettet.

2.

Einst kehrte des Abends spät ein Fuhrmann in einem Wirtshause vor Lennep ein. Bevor er in das Haus eintrat, ging er dreimal um sein Fuhrwerk und murmelte Bannformeln her. Es kamen nun Diebe vorbei, sahen das Fuhrwerk und versuchten die gefüllten Säcke zu stehlen. Sie luden also dieselben auf ihre Schultern. Wie sie nun mit ihrer Beute beladen fortgehen wollten, konnten sie nicht von der Stelle und blieben steif. Der Fuhrmann musste die Diebe vor Sonnenaufgang lossprechen, sonst wurden sie schwarz, so erzählt die Sage.[1])

3.

Einst kehrte ein Fuhrmann von Schwelm nach Lennep zurück. Als er vor das Schwelmerthor gekommen, wo an der Landstrasse ein Wirtshaus stand, konnte er plötzlich nicht weiter fahren. Alle seine Bemühungen los zu kommen, waren vergebens. Das Pferd konnte nicht fort, da der Karren fest stand. Es war zur Mittagszeit, und eine Anzahl Gäste waren drinnen mit Kegelspiel beschäftigt. Dreimal ging der Fuhrmann zu den Gästen und bat, ihn doch loszusprechen. Jedesmal antworteten diese mit lautem Gelächter. Da nahm der Fuhrmann seine Hacke und schlug mit Macht auf ein Karrenrad los, so das eine Speiche herausflog. In demselben Augenblick

[1]) Aehnliche Sage bei Montanus, Die Vorzeit, Band I S. 170 ‚Der Gförer am Born'.

stürzte auch derjenige der Gäste, der das Fuhrwerk festgesetzt hatte, tot zur Erde.

4.

Vor langen Jahren wohnte in Lennep eine Frau, die das Besprechen verstand. Ihr wurde in der Nacht die Wäsche gestohlen. Am andern Morgen sagte sie zu ihrem Nachbar, er möge ihr doch den Gefallen thun und des Abends mal kommen. Es sei ihr die Wäsche gestohlen worden und die müsse sie wieder haben. Der Mann kam auch; die Frau nahm ihr Spinnrad und bat ihn, das Rad eine Viertelstunde lang hin und her zu drehen. Der Mann that, wie ihm geheissen. Zwar kam ihm die Sache merkwürdig vor, um so mehr, als er am Rade einen Zettel befestigt fand, worauf die Worte standen:

Hier nagele ich diesen Dieb auf das Rad,
Bis dass er bringt wieder, was er gestohlen hat —

doch drehte er das Rad hin und her, wobei die Frau ihre Bannformeln hermurmelte. Nach einiger Zeit sagte sie, es sei gut und dankte ihm. Als der Mann nun am folgenden Morgen früh hinging, sah er die Wäsche auf dem Hausflur stehen. — Beim Tode dieser Frau fand man einen Korb voll alter Zauberbücher, die der weise und wohlachtbare Rat sofort verbrennen liess.

5.

Am Stahlfeld in der Nähe des Lenneper Stadtgartens sah man zur Nachtzeit einen Spukgeist in Gestalt eines grossen Hundes mit glühenden Augen. Alte Leute erzählen, sie hätten zur bestimmten Stunde die Hecken und Sträucher am Stahlfeld haushoch wachsen sehen und seien von dem Hund mit den ‚gleunigen Ogen' bis vor die Stadtmauer verfolgt worden. Als einst Pastor und Küster von einer Hochzeit kamen, begegnete ihnen am Stahlfeld das Ungetüm. Der Küster wollte mit seinem Stock darnach schlagen, aber der Pastor verbot ihm solches strenge. In dem Hohlweg zwischen Lennep und Endringhausen[1]) trieb ein ähnlicher Spuk sein Wesen, weshalb man den Weg die ‚Teufelsgasse' nannte.

---

[1]) Der Hof Endringhausen wird in Urkunden erwähnt: 1591 Enderichaußen, 1626 und 1671 Endrickhausen und Enderkausen, 1348 Enrickhuisen.

Kunst und Altertum.

Spätrömischer Münzenfund in Köln.

Von Phil. Braun.

Ende März d. J. fand man in Köln beim Ausschachten eines an den Marienplatz stossenden Terrains ein hölzernes Fass voll römischer Münzen und zwar in der geringen Tiefe von einigen Fuss. Die Stelle war wohl seit dem 8. Jahrhundert stets Kircheneigentum und später niemals bebaut gewesen. Das Gewicht des Fundes wird auf 4—5 Zentner angegeben; wenigstens stimmen in dieser Schätzung die meisten der vernommenen glaubwürdigen Augenzeugen überein.

Einige Wochen darauf stiess man in derselben Bauparzelle auf eine drei bis vier Fuss hohe thönerne Amphora, welche ebenfalls mit Münzen *gleicher Art* bis obenan dicht gefüllt war. Man hatte diesen Krug zum Kirchenvorstandsmitglied, Herrn Pilartz gebracht, wo er schlecht bewacht im Hofe in einer mit Hanftuch bedeckten Kiste lag und jedem der vielen Hausbewohner zugänglich war. Der Bauch des Kruges war angeschlagen, und an dieser mehrere Handflächen grossen Oeffnung sah man die Münzen — wenn der Krug *stand, horizontal* geschichtet — durch einen ziemlich dicken tief-ultramarinblauen Oxyd-Ueberzug sozusagen zusammengebacken — vor sich. Auch diesen zweiten ‚Schatz' taxierte man auf 4 bis 5 Zentner Nettogewicht, — und nach einer Aussage, welche die Wahrscheinlichkeit für sich hat, soll noch eine zweite Amphora mit gleichem Inhalt, allein sehr zertrümmert, aus der Erde hervorgezogen worden sein. Bestätigt wird diese Angabe durch die Thatsache, dass grosse Partien derartiger Münzen von der *seltenen blauen*, also hier charakteristischen Oxydfarbe zu Köln, Bonn, Mainz etc. gleichzeitig in den Handel kamen. Es wurde von den Verkäufern auch kein Hehl daraus gemacht, dass sie dem jüngsten Kölner Funde entstammten.

Der Inhalt des eingangs erwähnten Fasses war wie *gewöhnlich grün* oxydiert, und wie mit diesen Findlingen verfahren ward, geht daraus hervor, dass sie ebenfalls monatelang einen schwunghaft gehenden Handelsartikel in Köln gebildet hatten. Obgleich der bauleitende Architekt das Fass resp. dessen Inhalt in seine am Heumarkt gelegene Behausung bringen liess, so hatten sich doch schon die Arbeiter, zahllose

Strassenjünglinge, und Gott weiss, wer sonst noch, eines grossen Quantums Münzen bemächtigt und sie gegen Trinkgelder detailliert.

Wir haben es also hier mit einer Münzenmenge von mindestens 10 Zentnern oder 500 Kilogramm netto zu thun, und da das Gewicht der einzelnen Stücke 3 Gramm beträgt, so ergiebt diese Veranschlagung eine Anzahl von rund 166000. Die Angabe einer Zeitung: es seien 200 Kilogramm brutto gewesen, ist also, was das Gewicht betrifft, offenbar irrig, umsomehr, als ihr Berichterstatter die Stückzahl ebenso hoch wie oben geschehen — taxiert. Auf Irrtum beruht auch ein anderer Bericht jenes Blattes, wonach Münzen des Kaisers Magnentius in dem Funde enthalten gewesen seien; das ist eine Verwechslung mit einem vor mehreren Jahren — allerdings in der Nähe an der Stephanstrasse gemachten Funde, der fast nur aus Münzen dieses Kaisers bestand.

Man erkennt fast auf den ersten Blick, dass die Münzen nur in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts geprägt sein konnten. 355 ward Köln von den Franken belagert und verbrannt. Unter solchen Umständen hatte die römische Besatzung die Kassen vor der Einnahme der Stadt natürlich versteckt. So sind auch im Laufe der Zeit an verschiedenen anderen Punkten des römischen Köln ähnliche Massen Münzen, meist in Töpfen geborgen, gehoben worden, welche der *constantinischen* Zeit angehörten. Unter allen diesen Münzen war kein Stück aus der Regierungszeit des Julianus (Apostata), welcher zehn Jahre später Köln wieder aufbauen liess. Hiermit sind die chronologischen Grenzen gegeben.

Der neueste Massenfund ist numismatisch interessant schon deshalb, weil er beweist, dass diejenigen Münzen, welche Mionnet noch der Helena Juliani (Gemahlin des Kaisers Julian) zuschreibt, der *Helena Constantii Chlori* angehören, und dass Constantin der Grosse diese Münzen auf seine Mutter (die *heilige Helena)* schlagen liess. Zwei bis drei Prozent der Stücke — und Einsender hat viele Tausende durchgesehen — zeigen weibliche Bildnisse resp. die Köpfe der eben erwähnten heiligen Helena (in verschiedener Haartracht) sowie der Fausta, zweiten Gemahlin Constantin des Grossen. Vertreten sind ferner die Imperatoren beziehungsweise Caesaren: Licinius (Vater und Sohn), Constantin der Grosse, Constantin der Jüngere (filius,

oder auch Constantin II. genannt), sowie dessen Brüder Constan tius und Crispus; *Constans fand sich nicht vor.* Letzteres erklär sich dadurch, dass die in Rede stehenden Münzen von den Münz prägestätten des Westens: Trier, Lyon, London (Londinium nach Köln abgeliefert worden waren, während Constans de Süden des römischen Weltreiches beherrschte. Die in *England* hergestellten Stücke, welche das Offizinzeichen *LON* (Londinii tragen, besitzen, meist schon an der Farbe der Bronze erkenn bar, einen ausserordentlich hohen *Zinngehalt;* auch steht au denselben: Tranqlitas anstatt Tranquillitas. Wir haben es hier wahrscheinlich mit einem im vierten Jahrhundert sich schon stark bemerklich machenden Provinzialismus zu thun.

Da hinterher der Kirchenvorstand von St. Maria im Capitol Anspruch auf den Fund erhob, der ihm als Boden eigentümer neben Finder ja auch rechtlich zusteht, so ver fügte der Pfarrer die Unterbringung der Amphora nebst Zubehör im Museum Wallraf-Richartz, und von hier sollen die Münzen nach Berlin gekommen sein, um dort ein numismatisches Examen zu bestehen. Wünschen wir, dass sich daselbst denn noch einige Exemplare jener Rarität (Helena respektive Fausta, *Revers: Stern*) vorfinden, welche Cohen mit 100 Franken das Stück bewertet und wovon bis jetzt nur 2 Stück aus dem in Rede stehenden Funde ans Licht gekommen sind, die in den Besitz der Herren Lückger und Rautert übergingen.

Die gefundenen Münzen sind ausnahmslos den sogenannten ‚Kleinerzen' (pfenniggrosse Kupferstücke) beizuzählen; ein grosser Teil derselben war *offiziell verzinnt* und sollte Silber denare vorstellen, wie das bei der damaligen Münzver schlechterung üblich war. Die Stücke sind fast ausschliesslich von vorzüglichster Erhaltung und noch unausgegeben gewesen; denn wären sie nach kurzem Umlauf an den Fundort zurück gekehrt, so hätten sie jedenfalls andere Münzen z. B. von Diocletian, Maximian etc. sowie die höheren Werte grösseren Modells mithereingebracht. Es handelt sich also hier jedenfalls um *einen öffentlichen Schatz.*

Die auf S. 61 und 63 dieses Jahrganges erwähnten Mitteilungen über ‚Gierbrücke' und ‚Giergasse' von Dr. Wülfing in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins stehen in ihrer November-Nummer (Sp. 241—243).

Redaktion: A. Minjon, Neuss a. Rh.; für d. archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.